



www.tredition.de

Gerald Schneider

ÄGÄIS

Skizzen des Menschlichen



www.tredition.de

© 2023 Gerald Schneider

Verlag und Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44,
22359 Hamburg

ISBN

Hardcover: 978-3-347-93527-3

Paperback: 978-3-347-93528-0

e-Book: 978-3-347-93529-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Das Umschlagfoto zeigt den Hafen von Symi (Foto: Autor).

Hier ist die Stunde mehr als der Tag, der Tag mehr als das Jahr.

Erhart Kästner

Wundersame Dinge geschehen einem in Griechenland –
wundersame *gute* Dinge...

Henry Miller

Inhalt

Ein Wort zuvor.....	9
Die enge Pforte.....	13
Krone der Ägäis	25
Herrliche Meerfahrt	33
Alltagshelden.....	41
Kriechspur	51
Gleichgewicht.....	57
Per Esel auf den Vulkan	69
Die kleine Kneipe	81
Paradies.....	89
Mustafa	93
Augen	97
Im Kaffeehaus.....	101
Gemeinsam lachen	109
Über - Blick	113
Treppen	123
Drei Feigen	133
Ankommen	145
Mythischer Ort	153
Im Anfang	165

Verklungen	173
Also doch	189
Ein Wort danach.....	198
Quellenverzeichnis	203

Ein Wort zuvor

Im Museum von Iraklion hängt das großartige Bild eines minoischen Stiersprungs. Mit weiten Sätzen und voller Körperspannung stürmt das Tier kraftvoll und dominant durch die Szene, der Schwanz schleudert S-förmig umher, der Kopf ist gesenkt und die gebogenen Hörner zielen auf die Brust des Stierspringers vor ihm, der sie aber bereits mit den Händen ergreift. In der Mitte des Bildes, auf dem Rücken des Stieres, sieht man einen zweiten, einen braungebrannten Menschen, wie er quasi im Handstand und die Beine bereits überschlagend den Stier in einer Art Salto überwindet. Hinter dem Stier eine dritte Figur, die dem heranfliegenden Springer die Arme wie zum Empfang entgegenstreckt.

Die Darstellung ist von großer Lebendigkeit und wirkt auf mich ungeheuer faszinierend. Tritt man jedoch näher an das Bild heran, so ist zu erkennen, dass diese Darstellung nur zu etwas weniger als der Hälfte aus originalem Bildmaterial besteht, einem bemalten Putz aus dem Palast von Knossos. Die wesentlichen Teile sind wohl vorhanden, aber vieles fehlt auch und wurde „sinnfällig“ ergänzt. So ist von dem erhobenen Schwanz überhaupt kein Originalteil vorhanden, es ist eine freie Gestaltung des Restaurators oder des Künstlers, der die verschiedenen Teile zuordnete und das Fehlende dazutat, um ein vollständiges Bild zu erhalten. Wie der Schwanz wirklich aussah, werden wir nie erfahren.

So ähnlich ist es mit diesem Buch. Auf meinen Reisen über einen Zeitraum von fünf Jahren in die Ägäis habe ich etliche

Eindrücke gesammelt und, nachdem ich meine recht ausführlichen Tagebücher zu Rate gezogen hatte, hier zu Papier gebracht. Es sind aber nur Puzzleteile oder Skizzen eines Ganzen.

Nach den vielen Jahren, wir reden immerhin von einem knappen halben Jahrhundert, sind die Erinnerungen an Tempel und Landschaften, an Götter und Heroen – trotz der Notizen in meinen Aufzeichnungen – weitestgehend verblasst. Sie spielen nicht die Hauptrolle. Geblieben und in alter Farbenpracht leuchten mir jedoch immer noch die Begegnungen mit Menschen entgegen. Mit Menschen oder mit Situationen, die Gedanken über den Menschen oder das Menschliche heraufbeschworen, wobei in dem einen oder anderen Falle ich auch etwas über mich selbst neu lernte.

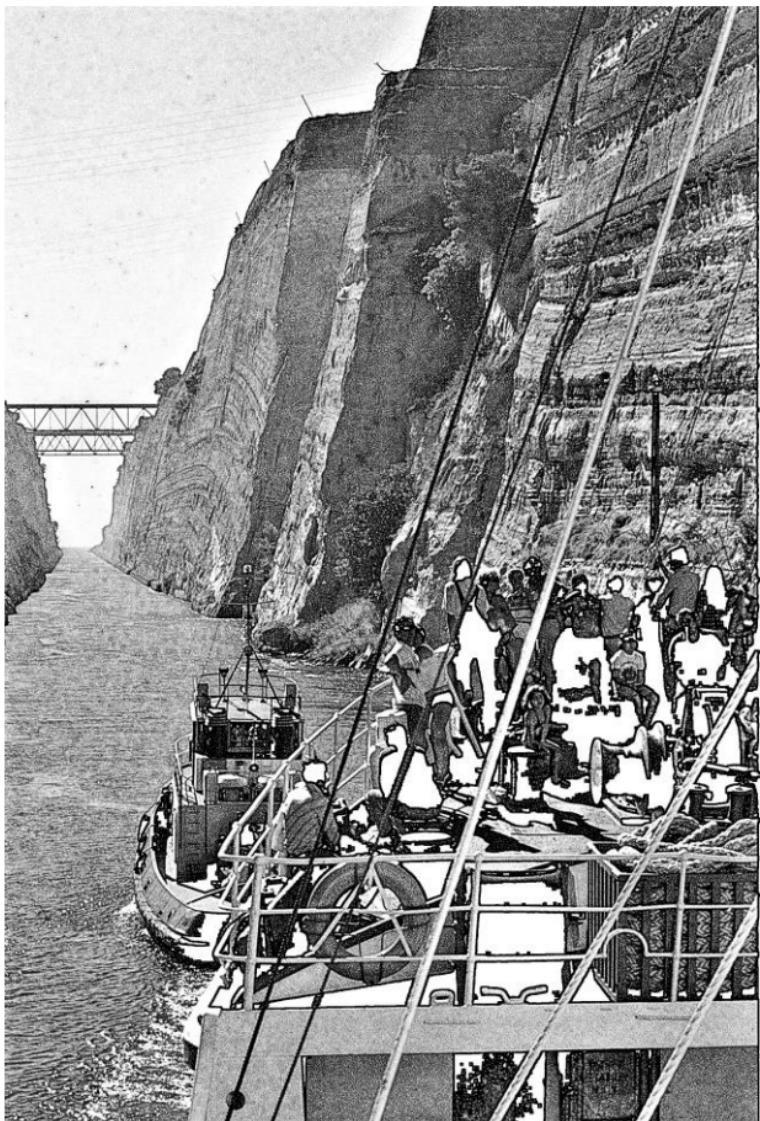
Dies ist der Kern dieses Buches. Es ist deshalb notgedrungen lückenhaft. Jedes Buch über die Ägäis oder eine andere Lebenswelt wird immer unvollständig sein. Dies ist einerseits zeitbedingt und andererseits den Sehgewohnheiten und Vorlieben oder Abneigungen des Berichtenden unterworfen - Menschen sind mir wichtiger als Tempel. Die Texte sind zudem relativ kurz. Minutenlektüren. So wie die mir wichtig gewordenen Erlebnisse im Original häufig auch nur wenige Minuten umfassten, mich aber beeindruckten und heute so etwas wie die nachwirkenden überzeitlichen „Blüten“ der Fahrten darstellen.

Ähnlich ist es mit den Abbildungen, die ich beigegeben habe. Sie wurden von Fotos mittels des Computers in eine Art von Bleistiftskizzen umgewandelt. Dies mit voller

Absicht, denn ein Foto vermittelt dem Betrachter ein Gefühl von „So-war-es“. Bilder sind aber unvollständig, sie vermitteln z. B. keine Gerüche, keine Geräusche, keine Temperaturen. Das reale Erleben ist also viel umfangreicher als das, was ein Bild vermittelt. Die Skizze hält dagegen den Betrachter in der Schwebe, nötigt ihn, Fehlendes zu ergänzen. Sie ist meines Erachtens dadurch ehrlicher in ihrer Unvollständigkeit als ein noch so perfektes Foto, das den Leser dazu verführt, anzunehmen, genau so sei es gewesen. Unser Erleben ist immer bruchstückhaft.

Deshalb ist dies eben auch nur ein „Skizzenbuch“. Voller roh hingeworfener Eindrücke, die zu ergänzen und zu einem, nämlich seinem, Ägäisbild, der Lesende aufgefordert ist, einen Beitrag zu leisten. Entweder indem er seine eigenen Eindrücke mit meinen verschränkt und ergänzt oder – auch dies ist durchaus legitim – seiner Fantasie freien Lauf lässt. So wie mit der Rute des Stieres. Ich kann nur von „meiner“ Ägäis und meinen Begegnungen schreiben.

Anmerkung: Griechische Namen oder Bezeichnungen habe ich i. d. R. so wiedergegeben, wie man sie in etwa spricht. Also „Ajos“ statt „Aghios“, „Ataviros“ statt „Atabyros“. Ausnahmen sind religiöse Titel wie „Panhagia“ und alle Worte mit dem Theta /Thita, das sich etwa wie das englische „th“ spricht. Die Wiedergabe erfolgt wie allgemein üblich durch „Th“.



Kanal von Korinth.

Die enge Pforte

Kanal von Korinth

Am dritten Seetag kam endlich die griechische Küste in Sicht. In der Morgenröte, der „rosenfingrigen“ wie sich Homer ausdrückt, zeichneten sich vor uns die geschwungenen Bergprofile von Achaia im Gegenlicht ab. Rötliche Schatten waren es, die eher Wolken über dem Horizont glichen als wirklichen Bergen.

Wir fuhren in den Golf von Korinth ein, unser aus Italien kommendes Schiff passierte das noch morgendliche Patras an Steuerbord. Ich stand an Deck, um diese erste Begegnung mit dem griechischen Land in mich aufzunehmen. Es sollten noch viele folgen, aber dies war das erste Mal. Ein frischer Wind, ja, ein als kühl zu bezeichnender Wind wehte mir um die Nase und ließ mich ein wenig frösteln. Die aufgehende Sonne schickte aber mit ihren ersten Strahlen Vorboten jener spätsommerlichen Wärme zu uns, die diese Tage kennzeichnen sollte.

Also wirklich Griechenland? Meine bescheidene Philhellenie hatte bereits im Kindesalter begonnen. Sonntags, wenn die Ruhe in der Familie eingekehrt war, saß ich mit meinem Vater häufig auf der Eckbank unserer Küche oder auf seinem Schoß und hörte den Geschichten zu. Von Zeus, dem Ikarus, dem bösen Minotauros, Odysseus und anderen Göttern oder Helden.

Dabei war mein Vater durchaus kein Schöngeist oder humanistisch gebildeter Gelehrter. Aber seinen Interessen erstreckten sich weitgreifend von der Erdgeschichte bis zur

Menschheitsgeschichte, von Sagen und Mythen bis zu den neuesten technischen Errungenschaften. Daher kannte ich Dinosaurier lange bevor die moderne „Dinomania“ begann und der Minotauros war mir schon ein Begriff, bevor sich amtlich bestallte Erzieher bemühten, uns ein Minimum an Bildung beizubringen.

Als dann mein Vater plötzlich starb, versandete dieses Interesse noch bevor ich in die Pubertät kam. Vielleicht wäre es damit ganz vorbei gewesen, wenn nicht etliche Jahre später die Odyssee als Vierteiler im Fernsehen gelaufen wäre. Das „zündete“ mich wieder an.

Nach der Serie kaufte ich mir die Odyssee als Reclamheftchen und arbeitete mich durch die Hexameter in der wunderbaren Übersetzung von Johan Heinrich Voß. Was für eine Sprache!

„Sage mir Muse die Taten des vielgewanderten Mannes / Welcher so weit geirrt nach der heiligen Troja Zerstörung...“

Das sprach mich im wahrsten Sinne des Wortes an. Ich kann die Anfangszeilen immer noch auswendig.

Nach der Odyssee ging es dann an die Illias. Aber dies war nichts für mich. Nur Krieg, Mord, Zerstörung. Städteverbrennen ist nicht mein Ideal – auch wenn es elegant dargeboten wird und von Homer stammt.

Viel lieber identifizierte ich mich mit Alexis Sorbas, jenem Schelm, der zwischen Leichtlebigkeit und Tragik hin und her schwankt. Zunächst der Film mit Anthony Quinn und Irene Papas – noch heute so etwas wie meine Traumfrau -, dann das Buch.

Dies erschloss mir die Werke des Nikos Kazantzakis, den ich dann auch als Wahldichter für das Abitur bestimmte,

nachdem ich eine ganze Reihe seiner Bücher gelesen hatte. Viel Griechenland also in der Theorie, aber gesehen hatte ich das Land noch nicht.

Das änderte sich jetzt. Mittlerweile waren die Berge der zentralen Peloponnes, der Insel des Pelops (Pelops war der Sohn von Tantalus – das ist der mit den Qualen), zurückgetreten, und vor uns wurde ein eher flacher Küstenstrich sichtbar: Der Isthmus von Korinth.

Und etwa genau in der Mitte der Landzunge ein tiefer Einschnitt mit völlig glatten Wundrändern. Wie von einem Fallbeil in das Fleisch gehackt. Es war der Kanal von Korinth, jener Durchstich, der die Reisezeit nach Athen um rund 330 Seemeilen verkürzt, was immerhin so ein bis anderthalb Tage bringt.

Rechts neben dem Eingang zum Kanal stand ein großes Schild, das die Umrisse der Insel Zypern zeigte. Von dem blutrot eingefärbten Nordteil liefen Blutnasen in den hellen südlichen Teil. Darunter die Aufschrift „Remember Cyprus“. Die Besetzung Nordzyperns durch türkisches Militär lag gerade drei Jahre zurück und führte mir jenen „ewigen“ Konflikt zwischen türkischen und griechischen Menschen vor Augen, von dem auch das Werk Kazantzakis' immer wieder spricht.

Das Schild war der jüngste Ausdruck des griechischen Traumas. Mehr als dreihundert Jahre Besatzung durch die Türken hinterlassen Narben in einem Volk, die umso schwerer wiegen, je häufiger ähnliche Erfahrungen gemacht werden. Immer wieder musste sich Griechenland mit allen Mitteln und mit seiner ganzen Kraft gegen jene Heere aus dem Osten verteidigen, die das Land erobern wollten.

Die Perserkriege sind bei Schülern berühmt und berüchtigt und alles Leid wird entweder humanistisch-heldenhaft überstilisiert oder in flotten, aber griffigen Schülersprüchen a la „333 bei Issos Keilerei“ verharmlost. Nach den Persern kamen die Römer, die allerdings aus dem Westen, dann die Araber wieder aus dem Osten, die Seldjuken, die Mongolen klopften an die Tür und zum Schluss die Türken.

Das griechische Volk hat das alles überstanden. Auch die deutsche Besetzung, und gelegentlich brach Griechenland über andere herein. Alexanders Feldzug nach Asien zerstörte Persien und das spätromisch-byzantinische Reich war unter Justinian in seiner Ausdehnung dem Alexanderreich ebenbürtig. Aber im Grunde sind dies Ausnahmen geblieben. Die meisten Jahrhunderte stand Griechenland unter Druck.

Und dennoch – der Grieche fühlt sich als Grieche und nur als Grieche. Auch wenn im täglichen Leben und in der Kultur viel aus den östlichen Kulturen übernommen wurde. Was gut ist, denn der Austausch beschenkt die Tauschenden. Aber die Anbindung des Griechen an seine antike Vergangenheit, an die „goldenen Zeitalter“, an die Errungenschaften des byzantinischen Reiches, der orthodoxe Glaube, ja auch die Einheit in den Feindbildern, haben Griechenland durch alle Zeitläufe geprägt, gestärkt und vor dem Untergang bewahrt.

Während dieser Gedankenkette hatte ein Schlepper unser Schiff auf den Haken genommen und es ging in den Kanal. Was für ein Erlebnis! Was für eine grandiose Vorstellung! Niemals wieder habe ich eine derart beeindruckende künstliche Wasserstraße befahren.

Das Schiff zwängte sich auf engstem Raum zwischen den Felswänden hindurch. Unsere Breite betrug elf Meter, zu beiden Seiten blieben daher nur jeweils sechs Meter freien Wassers. Das ist für den Nautiker so gut wie nichts. Hier ist präzises Steuern angesagt, jedes Abweichen vom Kurs kann zur Havarie führen. Unser Schiff hatte noch ein richtiges Steuerrad, keine Joysticks wie heute üblich.

Alle Passagiere drängelten sich am Schanzkleid oder auf den Decks, um dem Spektakel beizuwohnen. Die Felswände waren anscheinend zum Greifen nahe und ragten turmhoch und fast senkrecht neben dem Schiff in die Höhe. Der Himmel hatte sich zu einem schmalen, langen Band verkleinert und die ersten Sonnenstrahlen schienen in den künstlichen Canyon.

Neben dem Schiff schlurfte das Wasser an den Felsen oder Uferbefestigungen vorbei und machte hin und wieder ein saugendes Geräusch. Dabei umfing uns eine grandiose Stille – wenn nicht irgendein Tourist in einen Begeisterungsschrei ausbrach: „My god, is this exciting“.

Der Kanal ist auf Wasserebene nur 25 m breit, die umgebenden Felswände steigen in einem Winkel von etwa 75° nach oben – das ist „gefühlt“ fast senkrecht. Die Höhe dieser Wände oder auch die Tiefe des Einschnitts beträgt bis zu 80 m, je nach der Form des Geländes „oben“.

Die Abstürze sind völlig glatt, nur hier und da gibt es eine Vertiefung, eine Aushöhlung, einen Sims. Wo es die Umstände erlauben, hat sich ein Busch, ein kleines Bäumchen angesiedelt und wehrt sich mit krallenhaft in den Stein getriebenen Wurzeln gegen den Sturz in den Kanal. Das Grün dieser Pflanzen kontrastiert hübsch mit den eher vorherrschenden Brauntönen der Kanalwände.

Für geologisch interessierte Passagiere bietet sich ein Kaleidoskop an Eindrücken, denn der künstliche Anschnitt in die Tiefe der Erde offenbart eine ganze Reihe an fein säuberlich waagrecht verlaufenden farbigen Schichten. Kein Anzeichen von Quetschungen oder Stauchungen, von Hebevorgängen oder ähnlichen Prozessen. Über Millionen von Jahren wurden hier die verschiedensten Sedimente ruhig abgelagert. Ganz oben erkenne ich eine dunkle Schicht, der humöse Boden direkt an der Oberfläche, dann folgen in die Tiefe abwechselnd hellbraune und dunkelbraune Schichten. Dazwischen zieht ein scharfes, weißes Band durch die Wand. Im hohen Mittelteil des Kanals treten weitere Schichten hinzu, deren Farben auch je nach Sonnenstand etwas variieren. Gelbtöne treten jetzt auf, Rot, Schwarz, das ganze Spektrum.

Die Sonne scheint nun direkt in den Kanal. Es wird warm, denn die Reflektionen an den Felswänden verstärken die Sonnenkraft. Habe ich heute Morgen noch gefrostelt, so treten nun erste Schweißtropfen auf meine Stirn. Wir haben September, für uns Nordlichter immer noch Teil der heißen Jahreszeit.

Eine Brücke wird sichtbar, Autos fahren, Menschen stehen am Geländer und schauen zu uns herunter. Kontaktaufnahme, Winken, Gestikulieren, ein fast nicht zu hörender Ruf „Kalo taxidi – Gute Reise“.

Dann perspektivische Verkürzung, die Brücke wird kleiner, die Menschen ununterscheidbar. Immer noch schieben sich die hohen Wände am Schiff vorbei. Wir bestellen einen Kaffee und genießen in ruhiger Fahrt und an einem „passagierarmen“ Ort, nämlich am Heck, den weiteren Fortgang der Fahrt. Wenn der Kanal zu Ende ist – und wir können es

bereits sehen – werden wir in der Ägis sein, unserem Ziel von vier Tagen Anreise.

Dann weitet sich der Blick. Vor uns öffnet sich ein sonnenüberflutetes glitzerndes Meer: Der Saronische Golf, die Ägis. Auf keine andere Art kann man bewusster in die Ägis eintreten als durch den Kanal. Fährt das Schiff um die Peloponnes, also „außen rum“, so ist der Übergang fließend. Niemand weiß genau, wo das ionische Meer aufhört und die Ägis beginnt. Welches Kap muss backbord querab gepeilt werden, um den Eintritt in die Ägis bewusst zu vollziehen? Niemand kann es exakt sagen.

Fährst du durch den Kanal, so ist es wie mit unseren Ortschildern. Am Kanaleingang steht im Geiste ein Schild mit dem durchgestrichenen Schriftzug „Korinthischer Golf. Kreis: Ionisches Meer“. Am Ende dann lautet die Aufschrift „Saronischer Golf. Kreis: Ägis“. Durch den Kanal kannst Du bewusst in dieses Meer, in diese uralte Zauberwelt eintreten.

Mit der Passage des Kanals traten wir aber auch in das Reich des Lichtes. Dies zunächst ganz irdisch und physikalisch, denn während der Fahrt durch den Golf von Korinth hatte sich die Sonne weitgehend hinter morgendlichen Wolken über dem Isthmus versteckt und im Kanal selbst konnte sie kaum zur Geltung kommen. Nun aber empfing uns ein Rausch an Licht und Helle. Die Sonne stand hoch am Himmel und überflutete Meer, Land und Schiff mit gleißenden Strahlen, die alles in ein merkwürdiges Verhältnis zueinander setzten und jede Ecke des Universums in den Tag rückten. Kein Platz mehr für die Nacht, das Dunkle. Es ist viel über das ägäische Licht von genialen Autoren geschrieben

worden, ich möchte da nicht mit meinem Kummertalent einstimmen. Aber eines sei gesagt: Es ist phantastisch.

Licht heißt aber auch Ordnung. Gott schuf die Welt aus dem Chaos, aber es war noch dunkel und „Tohuwawohu“. Dann hieß es „Es werde Licht!“ und die Ordnung trat in die Welt, der Kosmos, das „Geordnete“, verdrängte das Chaos. Die ägäische Welt zündete das Licht europäischer Kultur an. Aber das Geordnete wird immer vom Dunkel bedroht und so war es eine Insel an Backbord, die – insgesamt eher unspektakulär – diesen Widerstreit anmahnte: Salamis.

Jede Nation, jedes Volk, jede Kultur kennt Namen und Plätze, die symbolisch aufgeladen sind, bei deren Nennung Geschichte und Geschichten in den Seelen der Menschen abgerufen werden, obwohl es keine weitere Erzählung gibt. Bei jedem Griechen wird „Palaiologos“ sofort das letzte Kaisergeschlecht Ostroms, das wir „byzantinisch“ nennen, den Untergang Konstantinopels 1453 und den Zusammenbruch des griechischen Großreiches abrufen. „Smyrna“ steht für die traumatischen Erfahrungen und Massaker 1922 und den Verlust einer über zweitausendjährigen Anwesenheit in Kleinasien.

Salamis, nur wenige Hundert Meter neben unserem Schiff, ist ein Symbol des Sieges. Wie Marathon und in einer gewissen Weise die Thermopylen. Ein Sieg über die Perser und über das „gefühlt“ Dunkle, Bedrohliche. Die Perser waren sicher und ohne Zweifel ein Kulturreich ersten Ranges, aber nicht für die Griechen, denn sie bedrohten ihre Lebensweise, Philosophie und Religion.

Athen, Sparta, Euböa und andere waren immer zerstritten und rangen um Vormacht, aber gegen das persische